

Basler Stadtbuch
Dossier 2019

350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel
Julia Mehira

350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel

Julia Mehira

Beim Stöbern im Basler Stadtbuch findet man unter dem Stichwort «Waisenhaus» insgesamt 210 Einträge (Stand: Februar 2019). Erst bei näherem Hinsehen wird klar, dass sich nicht alle auf das Bürgerliche Waisenhaus Basel beziehen. Da gibt es auch das «israelitische Waisenhaus» oder das «Katholische». Genau dasselbe erlebe ich in Gesprächen: Für Auswärtige führt die Aussage «Ich arbeite im Waisenhaus» zur Nachfrage «In welchem denn?», für Basler hingegen braucht es keine weiteren Erklärungen. Hier ist «Waisenhaus» längst zum Eigennamen und Teil des kollektiven Gedächtnisses der Stadt geworden. 350 Jahre – diesen Geburtstag feiert das Bürgerliche Waisenhaus im Jahr 2019 – sind eine lange Zeit. Allein, die Aufarbeitung der Geschichte dieser Institution gibt uns Aufschluss über die Entwicklung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz in den letzten vier Jahrhunderten, heute ein viel diskutiertes Thema.¹

Anno 1667

Wie die Quellen belegen, beschäftigte sich der Basler Rat Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere Jahre lang mit der Gründung eines städtischen Waisenhauses. Bereits in den 1650er-Jahren gingen verschiedene Vorstösse ein, doch erst 1665 beschloss die Obrigkeit, einen ersten Versuch zu starten. Und es sollten noch einmal zwei Jahre vergehen, bis Anfang 1667 der Entscheid in die Tat umgesetzt und ein Zucht- und Waisenhaus eingerichtet wurde. Friedrich Muser (Muoser), von Beruf Posamenter (Bandweber), wurde zum ersten Waisenvater ernannt und zog mit seiner Frau und wenigen «Zöglingen» in Räume des ehemaligen Steinenklosters.

Als Zweck der Anstalt wurde festgelegt, sie solle die «armen Kinder» von Bettelei und Müssiggang abhalten. Unter ihnen waren von Anfang an nicht nur Waisen, sondern immer auch verlassene oder vernachlässigte Kinder. Dazu kamen «lasterhafte» Jugendliche (die manchmal von den Eltern eingewiesen wurden) und Strafgefangene. Die Zahl der versorgten Kinder stieg aufgrund der Pestwelle des Spätsommers 1667 und einer Wirtschaftskrise rasant an, und schon bald wurden grössere Räumlichkeiten gesucht. Im August 1669 erfolgte der Umzug auf das Areal der früheren Kartause. Hier befindet sich die Institution bis heute und nimmt das Umzugsdatum zum Ausgangspunkt für ihre Jubiläumsfeierlichkeiten.

Anhand des Wandels von Unterbringung, Versorgung und Erziehungszielen des Bürgerlichen Waisenhauses lässt sich die Entwicklung der pädagogischen und sozialen Normen und Werte in den letzten vier Jahrhunderten verfolgen. Neben der Tatsache, dass es offenbar durchaus vertretbar war, erwachsene Gefangene und Kinder unter einem Dach zu beherbergen, stand anfänglich ganz klar «Gottesfurcht und ehrliche Arbeit» im Fokus der Erziehung, dazu Unterricht im Lesen und Schreiben. Da die Zahl der «Zöglinge» rapide anstieg und um die Kosten für das Waisenhaus niedrig zu halten, galt ab 1680 das System der sogenannten Admodiation. Der Waisenvater erhielt anstelle eines Gehalts eine Art Pachtvertrag und musste mit den Einkünften aus der Arbeit der Kinder und Gefangenen deren Unterhalt bezahlen, bekam aber auch Nahrungsmittel und finanzielle Zuschüsse, um das Streben nach Profit etwas einzudämmen. Dennoch zählten bei der Wahl der ersten Waisenväter weniger deren pädagogische Fähigkeiten als ihr unternehmerisches Geschick. So verwundert es nicht, dass die ersten Waisenväter Strumpffabrikanten, Posamenter und gar ein Hauptmann in französischen Diensten waren.

¹ Die historischen Quellen wurden im Jubiläumsbuch «Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel» ausführlich aufgearbeitet (herausgegeben von der Bürgergemeinde der Stadt Basel, erschienen im Christoph Merian Verlag, 2019). Die geschichtlichen Hinweise in diesem Artikel beziehen sich auf diese Publikation.

Trotz der Vorschriften der Inspektion zu Verpflegung und Bekleidung der «Zöglinge» war das System auf die möglichst gewinnbringende Ausnutzung von deren Arbeitskraft ausgerichtet.

1776: die erste Reform

Mit der Reform von 1776 wurde das System der Admodiation abgeschafft – ein erster Schritt auf dem Weg des Umdenkens in Bezug auf die Versorgung der Kinder. Die neue Hausordnung enthielt detailliertere Vorschriften zum Speisezettel und zu den Essensportionen und verfügte hygienische Massnahmen, wie das Händewaschen vor dem Essen und Angaben zum Wechsel der Kleidung und Bettwäsche. Auch der Schulstoff wurde vielfältiger, wenngleich der Unterricht (vier Stunden an jedem Werktag) nicht immer durch qualifizierte Schulmeister erfolgte – sie wurden von 1724 bis 1764 durch das Los bestimmt. Immer noch dominierte jedoch die Arbeit den Alltag der Waisenkinder: für die Mädchen Weissnäherei, Stricken und Hausarbeiten, für die Buben Wollespinnen für die Kleidung der Hausbewohner und für Tuchfabrikanten.

Mit der Abschaffung der fabrikmässigen Arbeit veränderte sich auch das Finanzierungsmodell, wie noch mehrfach in der Geschichte des Waisenhauses. Die Institution wurde nun durch das Almosenamt finanziert und hatte selbst Zinserträge aus Grundbesitz, dazu kamen Spenden und Einnahmen aus kirchlichen Sammlungen. Um den Betrieb des Waisenhauses langfristig zu sichern, verkaufte der Rat im Jahr 1836 die Besitztümer des Gotteshauses St. Jakob an den Kaufmann und Agronomen Christoph Merian, und ab 1887 trug die neu gegründete Christoph Merian Stiftung (CMS) substantiell zum Betrieb des Waisenhauses bei.

An der Wende zum 20. Jahrhundert kam etwa die Hälfte der finanziellen Aufwendungen für das Waisenhaus aus den Erträgen der CMS und damit von der Bürgergemeinde, weitere Einnahmen waren Erträge des Stiftungsvermögens, Gelder des Kantons (erstmalig im Jahr 1890) und private Spenden und Legate. Von 1926 bis 1960 zahlte der Kanton pro Jahr 100'000 Franken an den Unterhalt des Waisenhauses. Die gleichbleibende Unterstützung wurde zwischen 1932 und 1997 mit einer Defizitgarantie abgedeckt.

Heute machen Tagespauschalen und die Beiträge von Bund und Kanton die mit Abstand wichtigste Einnahmequelle des Waisenhauses aus. Staatliche Beiträge haben von sieben Prozent im Jahr 1907 auf 99 Prozent im Jahr 1916 zugenommen. Die Einführung des New Public Managements ab der Jahrtausendwende stellte ein weiteres Mal die Finanzierung auf eine neue Basis. Die Defizitgarantie entfiel, alle vier Jahre werden seither Leistungsaufträge mit Bund und Kanton verhandelt. Dabei werden die Tagespauschalen pro Platz festgelegt. Das aktuelle Finanzierungsmodell bedingt einerseits ein wirtschaftliches Denken, denn alle Kosten müssen aus dem Budget gedeckt werden. Gleichzeitig können die Heime in keiner Weise frei wirtschaften, denn der allfällige Überschuss muss an den Kanton zurückbezahlt werden.

1806 und 1836: Reorganisation des Waisenhauses

Der nächste Schritt auf dem Weg des Umdenkens geschah im Jahr 1806. Bereits 1759 waren bauliche Massnahmen ergriffen worden, um die Gefangenen räumlich von den Kindern zu trennen. Da erstere aber weiterhin an den täglichen Morgen- und Abendgebeten sowie an den Sonntagspredigten teilnahmen, gab es regelmässige Begegnungen zwischen Kindern und Gefangenen. Erst 1806 wurden die Gefangenen in das ehemalige Predigerkloster verlegt, wo bereits 1767 ein Gefängnis eingerichtet worden war. Nun war die ehemalige Kartause endlich nur noch den Waisenhaus-Kindern vorbehalten.

Einschneidend bei der nächsten Reorganisation im Jahr 1836 war die Trennung von Verwaltung und Pädagogik. Nun stand dem Waisenvater ein Verwalter zur Seite, der für die finanziellen und wirtschaftlichen Belange zuständig war, während der Waisenvater ausschliesslich die Erziehung und Bildung der Kinder verantwortete. Dies bedeutete auch, dass die pädagogischen Anforderungen an die Waisenväter stiegen.

Eine zweite Reform betraf ein neues Verständnis von Schule und Arbeit. Ab 1830 arbeiteten die Kinder nicht mehr für auswärtige Auftraggeber, und ab 1836 wurde der Unterricht in den Vordergrund gerückt und ausgebaut. Dies bedeutete längere Schulzeiten und ein erweitertes Bildungsprogramm. Vorläufig blieb jedoch die Schule im Waisenhaus integriert und der Religionsunterricht von zentraler Bedeutung. Dabei liessen sich Unterschiede feststellen, welcher Stoff den Mädchen und welcher den Knaben unterrichtet wurde. Auch die Arbeit in schulfreien Stunden sollte altersgemäss und geschlechtsspezifisch sein. Das hiess für die Mädchen Haus- und Handarbeiten, für die Knaben handwerkliche Arbeiten.

Im heutigen Bürgerlichen Waisenhaus gründet das Betreuungskonzept auf der 1989 verabschiedeten UNO-Kinderrechtskonvention. Sie wurde 1997 von der Schweiz unterzeichnet. Diese stellt sicher, dass neben den Menschenrechten auch spezifische Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt werden. So besagt zum Beispiel Artikel 3, dass bei allen Massnahmen, die Kinder betreffen, das Wohl des Kindes vorrangig zu berücksichtigen sei. Heute werden alle Kinder in die Entscheidungen, die sie betreffen, entsprechend ihrem Alter und dem Stand der Entwicklung einbezogen. In der Regel zweimal pro Jahr finden sogenannte Standortbestimmungen statt. Daran nehmen die Kinder und Jugendlichen, ihre gesetzlichen Vertreter, die zuweisende Behörde und die Sozialpädagoginnen und -pädagogen der Wohngruppe teil. Kinder und Jugendliche können dort über ihr Erleben berichten und haben ein Mitspracherecht bei den Entscheidungen, die die weitere Platzierung oder einen möglichen Über- oder Austritt betreffen.

1886: Öffnung nach aussen

Der Vogelschauplan von Matthäus Merian von 1615 zeigt eindrücklich die periphere Lage der Kartause im alten Basel. Dies blieb unverändert bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dann wurden die Stadtmauern abgebrochen und Basel erlebte ein schnelles Wachstum durch Zuwanderung und die Entwicklung der chemischen Industrie. Der Bau der Wettsteinbrücke ab 1877 schuf eine neue Verkehrsader in unmittelbarer Nähe des Waisenhauses. Heute befindet sich das Waisenhausareal mitten im pulsierenden Stadtgeschehen.

Aber diese topografischen Veränderungen geschahen immer viel schneller als die pädagogischen. Im Gefolge der liberalen Kantonsverfassung von 1875 wurde 1880 ein neues Schulgesetz erlassen, das allen Kindern im Kanton den Besuch der öffentlichen Schulen zusagte. Das hiess für die Waisenhaus-Kinder, dass sie in jedem Fall ein Recht auf Ausbildung hatten und dass sie ab dem Schuljahr 1886/87 an den Wochentagen das Areal verlassen konnten. Die interne Schulung wurde komplett aufgegeben. Dennoch waren die Kinder bis Mitte des 20. Jahrhunderts hinter den hohen Mauern der Kartause vom Alltagsgeschehen abgeschirmt, und selbst der Besuch der öffentlichen Schule veränderte die Einstellung gegenüber der Öffnung nach aussen nur langsam. Die Kinder und Jugendlichen standen immer unter Aufsicht – in der Freizeit, bei den Hausarbeiten, auf dem Schulweg. Dies illustriert die für die Jahre 1866 bis 1898 gültige Hausordnung unter dem als aufgeklärt geltenden Waisenvater Johann Jakob Schäublin, die den Alltag der Kinder vom Aufstehen bis zum Schlafengehen streng reglementierte.

Nun steht seit einigen Jahren das grüne Tor – der Eingang zum Areal – offen. Die Kinder und Jugendlichen bewegen sich frei in der Stadt und sind auch nicht mehr als Waisenhaus-Kinder erkennbar. Dies war wegen ihrer altmodischen Kleidung lange Zeit der Fall. Auf dem Waisenhausareal sind mittlerweile zahlreiche soziale Institutionen eingemietet. Seit November 2016 existiert auch ein öffentliches Café mit vielen Zielsetzungen. Es wird ein Mittagstisch für die Schülerinnen und Schüler der Primarstufe Theodor im Wettsteinquartier angeboten und es geht um intergenerative Begegnungen mit Seniorinnen und Senioren, die Angebote von Pro Senectute auf dem Areal nutzen. Nicht zuletzt arbeiten hier im Rahmen eines Arbeits-

trainings/Time-out (ATT) Jugendliche. Dennoch gibt es immer wieder Menschen, die an der Schwelle stehen bleiben und unsicher um sich schauen, ob sie wirklich eintreten dürfen. Die Erinnerung an das geschlossene Areal ist bei manchen noch lebendig.

1928–1930: Einführung des Familiensystems

Der Umbruch im pädagogischen Denken und in Erziehungsfragen, die Zeit der Reformpädagogik, erfasste auch das Waisenhaus. Repräsentativ dafür ist Waisenvater Hugo Bein, der selbst im Waisenhaus aufgewachsen war und dort auch unterrichtet hatte. Er kannte alle Facetten der Massenerziehung und entschied sich für eine grundlegende Umorganisation. Bis anhin waren die Kinder in grossen Räumen untergebracht, die durch ihre «Kahlheit und Kälte eher einem Gefängnis» glichen, so lautete die Kritik an der Infrastruktur. Kleinere, sogenannte Familiengruppen sollten helfen, das Leben im Waisenhaus möglichst eng an das Familienleben anzupassen. Diese Neuerung zog einschneidende Umbaumassnahmen nach sich. Beins Jugendfreund und «Mitzöglings» des Waisenhauses, der als Bauhaus-Direktor bekannt gewordene Architekt Hannes Meyer, wollte eine so fortschrittliche Idee besser mit einem Neubau in einer offeneren Umgebung realisieren und tat dies 1939 mit dem Kinderheim in Mümliswil. Doch der Standort des Waisenhauses wurde nie ernsthaft infrage gestellt. Auch Hugo Bein vertrat die Ansicht, das «Bauliche sei nicht die Hauptsache, wohl aber die Erziehung».

In Abkehr vom «Kollektivsystem» wurden die Kinder und Jugendlichen in alters- und geschlechtergetrennte Gruppen zu zwölf bis achtzehn Kindern aufgeteilt. Jede der Waisenhaus-Familien wurde von einer «Tante» betreut und trug einen eigenen Namen: «Kartause», «Musika» und «Excelsior» für die Knabengruppen, «Jubilate» und «Felicitas» für die Mädchengruppen und «Immergrün», «Sunneschyn» und später «Schwalbenästli» für die Kleinkindergruppe.

Für diese Reform erhielt das Waisenhaus viel Lob, sowohl von den ehemaligen Waisenhaus-Kindern, die sich in der hauseigenen Zeitschrift «Kartäuser-Bote» darüber äusserten, als auch von einem der schärfsten Kritiker der Fremdplatzierungspraktiken, Carl Albert Loosli, der in regem Briefwechsel mit Hugo Bein stand. Loosli schrieb von einem «einzigartigen Sonder- und Ausnahmefall, der in der Schweiz einzigermassen einzigartig dasteht». Was im Waisenhaus Ende der 1920er-Jahre seinen Anfang nahm, wurde verfeinert, ausdifferenziert und schliesslich zur Norm in der Schweizer Heimlandschaft.

Heute entspricht die Struktur des Waisenhauses mit der Aufteilung auf sieben Wohngruppen (keiner spricht mehr von «Familien») mit je acht Plätzen der Organisationsstruktur anderer Heime. Alle Gruppen haben eigene Namen; geblieben sind «Kartause» (heute eine Durchgangsgruppe) und «Excelsior» (heute eine Kindergruppe). Alle Gruppen sind koedukativ, die Alters-trennung wird allerdings auch heute noch als sinnvoll empfunden. Die Kinder und Jugendlichen verfügen über ein Einzelzimmer, die Privatsphäre wird respektiert. Es gibt kein gemeinsames Essen im grossen Speisesaal, die Bewohnerinnen und Bewohner essen auf der Gruppe. Dabei erweist sich immer wieder, dass ein grosser Tisch (wie schon vor Tausenden von Jahren eine Feuerstelle) über eine grosse Anziehungskraft verfügt. Während und nach dem Essen werden unterschiedliche Themen besprochen, man tauscht sich über den Tag aus, die Abendaktivitäten werden beredet, und Gruppenbeschlüsse fallen hier ab und zu schneller als in einer Gruppensitzung.

1937: Lehrlingsgruppe – Progressionsstufen

Die «Familien» machten den Anfang bei der Aufteilung der Kinder und Jugendlichen auf einzelne Gruppen – wobei die neue Struktur wohl eher dem reformerischen Erziehungsideal geschuldet war und weniger dem Wunsch, den Kindern etwas Nestwärme zu geben. Die Eröffnung der Lehrlingsgruppe «Flamme» im Jahr 1937 legte dann einen weiteren Stein zum Fundament des heutigen Waisenhauses. Zum ersten Mal ging es hier um eine Altersgruppe,

die kurz vor dem Austritt stand. Vorher war das Austrittsalter meist bei sechzehn Jahren gelegen, also vor dem Start einer Lehre oder Arbeit, wobei die Knaben die Anstalt nach der Konfirmation verliessen, die Mädchen (evtl. nach einem Haushaltsjahr im Waisenhaus) spätestens im folgenden Jahr.

Heute ist die kontinuierliche Vorbereitung auf die Selbstständigkeit aus der Pädagogik nicht mehr wegzudenken. Im Waisenhaus gibt es Kinder-, Jugend- und Aussenwohngruppen und ein Wohnexternat für junge Erwachsene (betreutes Wohnen). Die sieben Wohngruppen und das Wohnexternat des Waisenhauses verstehen sich als ein Verbundnetz, das bestrebt ist, die kontinuierliche Begleitung der Heranwachsenden zu gewährleisten. Selbstverständlich werden die Kinder auch in den Kinderwohngruppen mit alltagspraktischen Dingen konfrontiert und angeleitet. In den Jugend- und Aussenwohngruppen wird noch bewusster Wert auf lebenspraktische Fähigkeiten gelegt. Denn die Rückführung in die Familie – bei den Kindergruppen immer noch oft das Ziel – steht im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren immer seltener zur Diskussion. Hier rückt die Vorbereitung auf das selbstständige Leben in den Vordergrund. So wird der Umgang mit Geld thematisiert, Kontakte mit Aussenstellen geübt (z.B. ein Bewerbungsgespräch), die Haushaltsführung erprobt, gesunde Ernährung besprochen, usw.

1962: Professionalisierung der Betreuung

Im Jahr 1962 wurde in Basel die Berufslehre für Heimerziehung ins Leben gerufen, ein markanter Schritt auf dem Weg zur Professionalisierung der Betreuung. Der späte Zeitpunkt mag damit zusammenhängen, dass soziale Arbeit lange Zeit als typisch weibliches Berufsfeld galt. Zwar gab es seit Anfang des 20. Jahrhunderts bereits sogenannte Frauenschulen in Genf, Zürich und Luzern und einen Berufskurs für die Anstaltsgehilfinnen in Basel, aber die Erziehung galt noch lang als etwas, was frau «einfach so» kann.

Allen Waisenhäusern und Erziehungsanstalten der Schweiz war es über Jahrhunderte eigen, dass sie praktisch in sich geschlossene kleine Welten waren. Auch im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eine breite Palette von Berufsleuten, wie zum Beispiel Köche, Schneider, Schuster, Gärtner, Buchbinder, Stallknechte, Mägde, Knechte, Pförtner, Krankenpflegerinnen, Lehrer und Erzieherinnen. Lange war die Grenze zwischen den Aufgaben der Erzieherinnen und der Arbeit des übrigen Personals sehr verwischt, zum Beispiel beaufsichtigten auch Handwerker von Zeit zu Zeit die Kinder. Jedoch haben viele ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner positive Erinnerungen daran. Denn im Familiensystem konnte damit dem Gewicht der einen Erzieherin pro Gruppe eine willkommene Alternative entgegengesetzt werden, Knaben konnten auch etwas Handwerkliches lernen, und Kinder, die es nicht gut mit «ihrer» Erzieherin hatten, fanden eine andere Bezugsperson.

Der damalige Waisenvater Arnold Schneider war massgeblich an der Ausarbeitung der Berufslehre für Heimerziehung beteiligt. Auch wenn von Beginn weg auch Männer den Lehrgang besuchten, wurde das Ideal der «sozialen Mütterlichkeit» nach wie vor hochgehalten. Laut Schneider war das Ziel der Ausbildung nicht «eine in Theorie überzüchtete Erzieherin», sondern «eine mütterliche Erziehungspersönlichkeit». Den teilweise sehr jungen Erzieherinnen wurde eine Gruppe von bis zu zwanzig Kindern oder Jugendlichen anvertraut, die sie sieben Tage die Woche allein, später mit Beistand einer Praktikantin betreuten. Dagegen wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts alleinerziehenden Müttern erzieherische Fähigkeiten praktisch komplett aberkannt und häufig als Grund für eine Fremdplatzierung des Kindes angeführt, wenn die Mütter kein festes Unterstützungsnetz nachweisen konnten.

Heute werden alle 365 Tage im Jahr durch einen Schichtdienst abgedeckt. Pro Wohngruppe stehen 450 Stellenprozente zur Verfügung. Die Teams setzen sich aus ausgebildetem Personal und Sozialpädagogen und -pädagoginnen in Ausbildung zusammen. Die Auszubildenden absolvieren eine berufsbegleitende Ausbildung entweder an einer Fachhochschule oder an

einer höheren Fachschule. Dabei treffen die Studierenden der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) im Waisenhaus auf die Ursprünge ihres Ausbildungsgangs, denn die Wiege des Instituts für Soziale Arbeit der FHNW befindet sich im heutigen hauseigenen Café «Klostergärtli». Hier war 1962 das Schulzimmer der Berufslehre für Heimerziehung eingerichtet, die in mehreren Transformationen zum heutigen Institut für Soziale Arbeit der FHNW wurde.

2019: Das Waisenhaus feiert

Im Rückblick auf die Geschichte der Institution stellen wir fest, dass auch das Feiern im Bürgerlichen Waisenhaus eine lange Tradition hat. Bereits zum 200-Jahr- und zum 300-Jahr-Jubiläum sind Bücher über das Waisenhaus erschienen² – und wieder zum 350-Jahr-Jubiläum, wobei «Zuhause auf Zeit» (s. Anm. 1) neben den historischen Quellen auch persönliche Geschichten von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in den Fokus stellt.

Es war dem für die Jubiläumsaktivitäten zuständigen Projektteam jedoch wichtig, dass an den Festivitäten alle Zielgruppen berücksichtigt werden. Für eine breite Öffentlichkeit beschreibt deshalb die Ausstellung «nicht DAHEIM daheim» den Alltag im Heim, während Fachpersonen an zwei Tagungen im Bürgerlichen Waisenhaus zusammenkommen werden. Die Tagung «Fremdbetreuung – Ja! aber ...» richtet sich an die Fachpersonen der familien- und schulergänzenden Tagesbetreuung. Hier ist das Waisenhaus involviert, weil es seit 2006 das Angebot Mittagstisch und Tagesstruktur für die Kinder der Primarstufe Theodor führt. Im Oktober treffen sich Fachpersonen der stationären Kinder- und Jugendhilfe an der Tagung «Heimerziehung neu denken?», an der die Entwicklung der stationären Pädagogik in den nächsten drei Jahrzehnten zur Diskussion steht.

Und das Jubiläumsfest im August soll ein Anlass für Gross und Klein werden, vor allem für unsere Kinder und Jugendlichen, ihnen nahestehende Personen und darüber hinaus für alle, die an diesem Sonntag mit uns den 350. Geburtstag des Waisenhauses feiern möchten.

Über die Autorin

Dr. Julia Mehira ist seit 2007 im Bürgerlichen Waisenhaus tätig. Bis 2014 arbeitete sie als Sozialpädagogin in der Jugendwohngruppe. Nach dem Wechsel der Funktion verantwortet sie die konzeptionelle Entwicklung im Bereich stationäre Pädagogik, Weiterbildungen des Personals, diverse interne Anlässe und unter anderem den Grossteil der Jubiläumsaktivitäten und -projekte.

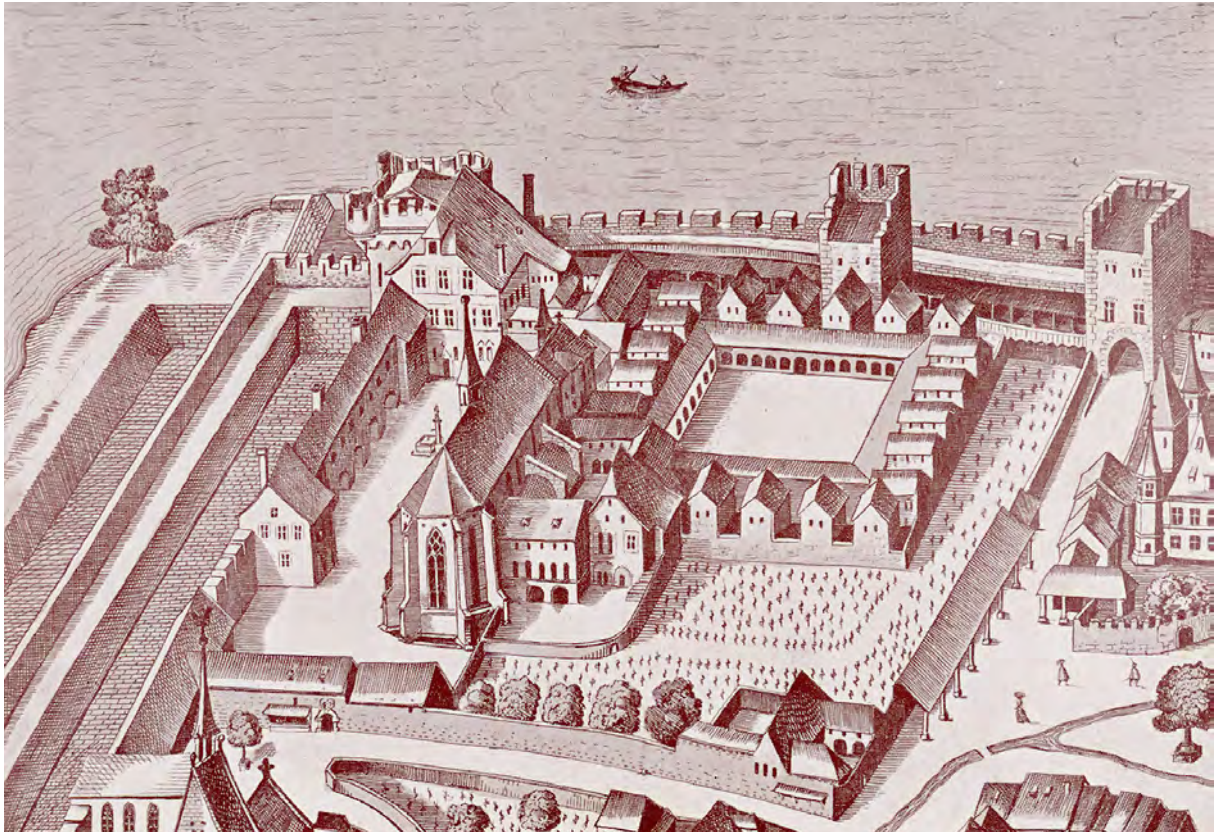
Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Die öffentliche Armenfürsorge der Niedergelassenen in Basel»
(Gotthold Oderbolz, Basler Jahrbuch 1950, S. 142–161)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1950/1950_0896.html

«Der Chor der Kartäuserkirche» (Alfred Wyss, Basler Stadtbuch 1992, S. 220–221)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1992/1992_2263.html

«Christian Ramseyer. Waisenvater von 1985–1992»
(Peter Burkhardt, Basler Stadtbuch 1992, S. 118–119)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1992/1992_2238.html

² Daniel Albert Fechter/Johann Jakob Schäublin: Das Waisenhaus in Basel. Seine Gründung, seine Entwicklung und sein gegenwärtiger Bestand. Basel 1871; Walter Asal: Bürgerliches Waisenhaus Basel in der Kartause, 1969–1969. Basel 1971.



Ansicht der Kartause im Jahr 1615, Ausschnitt aus dem Merianplan, Ansichtskarte von 1932 (Basler Stadtbuch)



Blick von Grossbasel auf das Waisenhaus, die Theodorskirche und die Herrenmatte, vor 1877
(aus: Basel. Das Stadtbild nach den ältesten Photographien seit 1860. Hg. von Rudolf Kaufmann. Basel 1936, Tafel 26)

Zinsfleisch
 Buchlin
 für Collingford & Simpson & Co.
 vom 1^{ten} Junius 1819.
 bis
 am 31^{ten} May 1820.

Kalbfleisch Buchlin
 für
 Waisenhaus.
 vom 1^{ten} Juny 1820. bis
 ultimo May 1821.

April 1820.

Waisen Tisch.

Dummalen - 19 2/3 f. 637

1. Samstag	34.
4. Sonntag	40.
6. Sonntag	40.
8. Samstag	34.
11. Sonntag	40.
13. Sonntag	40.
15. Samstag	15.
18. Sonntag	40.
20. Sonntag	40.
22. Samstag	34.
25. Sonntag	40.
27. Sonntag	40.
29. Samstag	34.
<hr/>	
89. 4. 9	

April 1820.

Gaussaters Tisch.

Dummalen - 19 2/3 f. 637

1. Samstag	20.
4. Sonntag	18.
6. Sonntag	28.
8. Samstag	18.
10. Montag	8.
11. Sonntag	20.
13. Sonntag	30.
15. Samstag	16.
2. P. Summa 63.	1. 2
17. Montag	4.
18. Sonntag	18.
20. Sonntag	20.
22. Samstag	20.
24. Montag	14.
25. Sonntag	32.
27. Sonntag	24.
29. Samstag	20.
<hr/>	
310. 58. 9	
<hr/>	
60. 1.	
<hr/>	
671. 89. 4. 9	
<hr/>	
781. 149. 5. 9	



Ansicht des Waisenhauses, um 1870, Fotografie aus der Sammlung von Jacob Burckhardt
(UB Basel, NL 13, Nachlass Jacob Burckhardt, 39 B, 70, 1, Depositum Kunstmuseum Basel)



Provisorischer Schlafsaal der Jungen in der Kartäuserkirche während Bauarbeiten im Waisenhaus, 1929 (Archiv BWH)



Impressionen aus dem Waisenhaus-Alltag, um 1930 bis um 1960 (Archiv BWH)



Impressionen aus dem Waisenhaus-Alltag, 2009–2018 (Archiv BWH)



Jubiläumsausstellung «nicht DAHEIM daheim» im Waisenhaus, 2019 (Fotos: Basler Stadtbuch)

Eintauchen in Vergangenheit und Gegenwart

Zum Waisenhausjubiläum: Führungen, Ausstellung, Buch, Fest, Lesungen und Konzerte



2019 feiert das Bürgerliche Waisenhaus sein 350-Jahr-Jubiläum und plant dazu das ganze Jahr hindurch eine Reihe unterschiedlichster Events und Veranstaltungen. Wir laden Sie ein, im Jubiläumsjahr einen Blick hinter die Mauern zu werfen und mit uns zu feiern.

Die wechselhafte Geschichte der altherwürdigen Basler Institution begann 1667 mit ihrer Gründung durch den Basler Rat: Das Waisenhaus hatte den Auftrag, herumstreunende und bettelnde Kinder von der Strasse zu holen und zu einem gottesfürchtigen Leben und zum Arbeiten zu erziehen. 1669, nur zwei Jahre nach seiner Gründung, zog das damalige «Zucht- und Waisenhaus» aus Platzgründen vom Steinenberg ins leerstehende ehemalige Kartäuserkloster am Rhein. Hier hat es nun seit 350 Jahren seinen Sitz.

Vom Zucht- und Waisenhaus ...

In den Anfangszeiten diente das Waisenhaus nicht nur der Unterbringung von Waisen oder verwahrlosten Kindern, sondern auch als Zuchthaus für erwachsene Gefangene. Nicht nur die Gefangenen auch die

und ein Grossteil der historisch wertvollen Gebäude aus der Klosterzeit sind erhalten geblieben, aber ansonsten hat sich viel verändert. Das ehemalige Waisenhaus hat sich zu einem modernen Kinder- und Jugendheim entwickelt, wo Kinder und Jugendli-



Kinder mussten damals durch Arbeit in den hauseigenen Werkstätten, in der Seidenbandweberei, Schusterei oder Tuchproduktion, einen Beitrag an die Kosten ihrer Unterbringung leisten.

... zum modernen Kinder- und Jugendheim

Seit damals ist viel Wasser den Rhein heruntergeflossen. Der Name «Waisenhaus»



che aus belasteten Familiensituationen für eine gewisse Zeit Unterstützung, Förderung und Betreuung erfahren.

Das Areal entdecken und erleben

Das Jubiläumsjahr 2019 bietet allen Interessierten zahlreiche Möglichkeiten, einen Blick hinter die hohen Mauern des weitläufigen Areals zu werfen, das historischen Gebäude-Ensemble und seine Räumlichkeiten zu entdecken und mehr über das Leben auf dem Areal und im Heim früher und heute zu erfahren. Wussten Sie beispielsweise, dass das Waisenhaus-Areal heute nicht nur unser Kinder- und Jugendheim,



sondern auch eine Vielzahl von Institutionen beherbergt? Eine Kindertagesstätte, die Privatschule Minerva, die Jugendberatungsstelle JUAR, die Musikwerkstatt u.a. beleben heute das alte Gemäuer des ehemaligen Schweigeklosters der Kartäusermönche.

Museumsnacht im Waisenhaus

Eine tolle Gelegenheit, das Areal zu erleben, bietet sich etwa an der Basler Museumsnacht am 18. Januar 2019. Die Schauspielerin Charlotte Heinemann und der ehemalige Waisenvater Peter Rietschin veranstalten stündlich Lesungen aus dem Jubiläumsbuch «Zuhause auf Zeit» (siehe Kasten). Führungen zum Leben im Heim damals und heute oder kunsthistorische Führungen mit einem Fokus auf die Zeit des Kartäuserklosters erlauben Einblicke in sonst nicht öffentlich zugängliche Räume. Beim Rätselspass für Jung und Alt erkun-

der Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlagen und das Leben im Heim mit seinen vielen Facetten thematisiert. Während der Ausstellungsdauer bis zum 31. Oktober 2019 finden auch öffentliche Führungen statt. Die Daten und Zeiten finden Sie auf der Jubiläumswebsite (unten).

Nicht entgehen lassen sollten Sie sich auch das grosse Jubiläumsfest am 25. August 2019 mit seinem kunterbunten Programm für Gross und Klein. Und damit bis zum offiziellen Auftakt zum Jubeljahr am 8. Januar 2019 das 350-jährige Geburtstagskind wieder in frischem Glanze erstrahlt, wird in den nächsten Wochen übrigens noch fleissig renoviert, gemalt und umgebaut.

Den Besuch im Waisenhaus planen

Der gedruckte Jubiläumsflyer mit Informationen über alle Events im Jubiläumsjahr

Jubiläumsbuch «Zuhause auf Zeit»

Reich an historischen Bildern, basierend auf reichhaltigem Archivmaterial und ergänzt durch Interviews mit Ehemaligen il-



lustriert «Zuhause auf Zeit» die bewegte Geschichte des Waisenhauses. Die sorgfältig gestaltete Publikation vermittelt einen historisch fundierten und zugleich ungeschminkten und persönlichen Einblick in das Leben im Heim – von der Vergangenheit bis heute.

*Daniela Schwiefert
Waisenhaus*



den Sie das Waisenhaus-Areal auf eigene Faust und lösen knifflige Aufgaben. Oder Sie erholen sich vom Museumsnacht-Trubel im Café Klostersgärtli oder beim Genuss eines Orgelkonzertes in der Kartäuserkirche.

«nicht DAHEIM daheim»

Aber auch nach der Museumsnacht bietet sich das Waisenhaus für einen Besuch an: So etwa während der Ausstellung «nicht DAHEIM daheim», die am 4. April 2019 ihre Tore öffnet. Mit der Ausstellung wird

kann ab sofort unter Tel. 061 699 33 11 oder per Mail an 350jahre@whbs.ch bestellt werden. Alternativ bietet die Jubiläums-Website www.350jahrewaisenhaus.ch alle Informationen aus dem Flyer und darüber hinaus. Die Event-Agenda des kommenden Jubeljahres ist übrigens in Kurzfassung auch auf Seite 4 zu finden.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und heissen Sie ganz herzlich auf dem Areal des Waisenhauses beim Theodorskirchplatz willkommen!

Bürgergemeinde Basel (Hg.)

Zuhause auf Zeit

350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus
Basel

Mit Beiträgen von Alan Canonica,
Mirjam Häsler Kristmann, Judith Kä-
lin, Sybille Knecht, Loretta Seglias

Christoph Merian Verlag, Basel 2019
CHF 39.–
ISBN 978-3-85616-883-4



Früher am Rand, heute mittendrin

Tilo Richter

Seit 350 Jahren gibt es das Bürgerliche Waisenhaus Basel in der alten Kartaue.

Am Umgang mit Kindern zeigt sich das Wesen einer Gesellschaft. Nicht zufällig ist das 1667 gegründete Bürgerliche Waisenhaus eine Vorzeige-Einrichtung der Bürgergemeinde der Stadt Basel. Mit dem Umzug ins ehemalige Kartäuserkloster im Kleinbasel im Jahr 1669 manifestierten sich Bedeutung und gesellschaftlicher Rang des Waisenhauses auch äusserlich. Die Institution wurde zum Ausdruck und Symbol für den philanthropischen Geist des Basler Bürgertums: «Von Beginn weg stand das Waisenhaus nicht nur Elternlosen offen, sondern auch jenen Kindern und Jugendlichen, die nach den jeweils herrschenden Dogmen als zu wenig behütet galten. Sei dies, weil sie auf der Strasse lebten und bettelten, wie im 17. und 18. Jahrhundert, oder weil ihre ledigen Mütter arbeiten mussten und keine Tagesbetreuung zur Verfügung stand, wie dies bis Mitte des 20. Jahrhunderts der Fall war.»

Das Waisenhaus, früher auch «Kischtli» genannt, war und ist ein Ort der öffentlichen Fürsorge für Heranwachsende. Dass diese Aufgabe einem steten Wandel und immer wieder auch grundlegenden Reformen ausgesetzt ist, liegt auf der Hand. 350 Jahre öffentliche Obhut über Kinder und Jugendliche spiegeln demnach auch 350 Jahre Geschichte der Pädagogik.

Jubiläumsaktivitäten.

2019 lädt das Bürgerliche Waisenhaus zu verschiedenen Veranstaltungen und Feierlichkeiten ein, die auf das Jubiläum des Einzugs in die Kartaue Bezug nehmen: von Konzerten über eine Ausstellung und zwei Fachtagungen bis zum Tag der Ehemaligen und dem Jubiläumsfest im Sommer. Das aus Anlass des runden Geburtstags erscheinende, gewichtige Buch versammelt neben vielen Bildern aus dem

reichen Fundus des hauseigenen Archivs Beiträge von Alan Canonica, Uli Hammeler, Mirjam Häsler Kristmann, Judith Kälin, Sybille Knecht und Loretta Seglias.

Dargestellt werden die Geschichte und vor allem der Wandel dieser für das Gemeinwesen so bedeutenden Institution von den Wurzeln im 17. und 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Heutige Erinnerungen ehemaliger Bewohnerinnen und Bewohner des Waisenhauses, eingeschoben zwischen die wissenschaftlich fundierten Sachtexte, erweisen sich als wertvolle und berührende Einblicke in deren Lebenssituation und Gefühlswelt.

Infos und Anlässe zum Jubiläum: www.waisenhaus-basel.ch

Publikation: «Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel», Hg. Bürgergemeinde der Stadt Basel, Christoph Merian Verlag, 2018. 456 S., gb., CHF 39 (erhältlich ab Di 8.1.)

Lokaltermin

db. Als gedrucktes Buch erscheint es nicht mehr, aber seit 2017 ist das traditionsreiche «Stadtbuch» eine Online-Plattform. Und einmal jährlich gibt es dazu eine Veranstaltung in der realen Welt: «stadtbuch lokal». Diesmal findet sie an einem Ort statt, der mehr als 200-mal in der Basler Chronik erwähnt ist und soeben 350 Jahre alt wurde: im Bürgerlichen Waisenhaus. Zu dessen Jubiläum ist ein Stadtbuch-Dossier zur Geschichte dieser Institution in Vorbereitung.

«Stadtbuch lokal»: Di 29.1., 18 h, Kirche im Bürgerlichen Waisenhaus, Theodorskirchplatz 7. Mit Worten, künstlerischen Darbietungen und Apéro, www.baslerstadtbuch.ch

Ausserdem: Kinderbuch «Leo und Lila in Basel». Zwei Katzen entdecken die Basler Altstadt. Helen Liebendörfer, Michael Leuenberger (Text), Hg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2018. 88 S., ca. 100 farb. Ill., faltbarer Stadtplan, Format A5 quer, CHF 29, www.gsk.ch



Kuriosum 1955: Das Bürgerliche Waisenhaus erhält einen ausrangierten BVB-Tramwagen für den Spielplatz. Foto: zVg

Waisenhaus-Freundinnen, um 1935
© Bürgerliches Waisenhaus Basel

Als Waisenkinder in der Fabrik arbeiten mussten

Das Bürgerliche Waisenhaus feiert dieses Jahr seine 350-jährige, nicht immer einfache Geschichte

Von Dina Sambar

Basel. Im Arm seiner Mutter stand der kleine Peter ahnungslos vor dem Tor des Basler Waisenhauses. «Ich will das nicht», sagte Peter. Doch dann machte es «schnapp» und die Tür fiel ins Schloss. Heute ist der kleine Junge von damals 70 Jahre alt. Seine Erinnerung an das einschneidende Erlebnis teilt Peter Meyer im Buch «Zuhause auf Zeit», das ab heute im Buchhandel erhältlich ist. Die 450 Seiten dicke Publikation ist eine unabhängig recherchierte Zeitreise durch die nicht immer einfache Geschichte des Bürgerlichen Waisenhauses, das dieses Jahr sein 350-jähriges Bestehen feiert.

Die allerersten Waisenerltern leisteten den Eid, die sechs ihnen anvertrauten Kinder zu Gottesfurcht und Arbeit anzuhalten. Damals, 1667, lebten die Waisenkinder noch im ehemaligen Steinenkloster beim heutigen Theaterplatz und erlernten dort die Herstellung von Bündeln. Doch die Hauseltern waren schlechte Vorbilder. Sie wurden wegen Veruntreuung verhaftet. Zudem liess eine Pestwelle im Sommer 1667 und eine rasant ansteigende Teuerung viele Kinder zu Waisen und Bettlern werden. Vor 350 Jahren wurde deshalb der Umzug in die ehemalige Kartause im Kleinbasel nötig, wo sich das Waisenhaus noch heute befindet. Nur acht Jahre später wohnten im Heim bereits 140 Zöglinge – Waisen, Kinder, deren Eltern nicht den Moralvorstellungen entsprachen, oder auch renitente Bettelkinder, die vor der Gründung des Waisenhauses angekettet im Grossen Spital arbeiten mussten. Bis 1806 war das Waisenhaus sogar ein Gefängnis mit zum Teil schwerst kriminellen Gefangenen. Hinaus aus den ehemaligen Klostermauern durften die Kinder nur für die obligaten Kirchenbesuche und besondere Anlässe.

Gebet, Zucht und Ordnung

Das Bürgerliche Waisenhaus hatte im Gegensatz zu anderen Heimen immer einen relativ guten Ruf. Trotzdem war in den ersten 100 Jahren das Leben der Kinder dort erbarmungslos. Ihr Alltag bestand fast nur aus fabrikartiger Arbeit und Gebeten. Die Arbeit sollte die Zöglinge moralisch bessern und zu ihrem Unterhalt betragen. Das Problem: Der Waisenvater erhielt ab Ende des 17. Jahrhunderts keinen Lohn, durfte aber eine Fabrik betreiben, in der die Kinder und Gefangenen arbeiten mussten. Dies führte dazu, dass manchem Waisenvater die Arbeitskraft der Kinder viel wichtiger war als deren menschliche Entwicklung.

Für das Waisenmädchen Ursula Krämer bedeutete dieses System 1739 den Tod. Da die 15-Jährige ihrer Arbeit nicht nachkam, wurde sie so hart gezüchtigt, dass sie an Herz- und Lungenschäden starb. Der Waisenvater, ein Strumpffabrikant, wurde entlassen. An dem Lohnsystem wurde aber noch fast 40 Jahre lang festgehalten. Aufgrund mangelnder Hygiene, schlechter Luft in Schlafräumen und Fabrik und einseitiger Ernährung hatten 1729 fast alle Kinder geschwollene Glieder und waren von Krätzmilben befallen.

Ungünstig war zudem die unmittelbare Nähe zu den Gefangenen. So wurde etwa die 16-jährige Catharina Heckendorn trotz vorgeschriebener strikter Geschlechtertrennung schwanger. Die Waise hatte mit mehreren erwachsenen Häftlingen Geschlechtsverkehr gehabt – ob einvernehmlich oder erzwungen, ist nicht klar. Bei der 40-jährigen Johanna Zeller verhielt es sich umgekehrt. Johanna wurde als «halber Thor», «mehr ein Monstrum als Mensch, völlig gehör- und halbsprachlos» beschrieben. Nach einem Sonntagsausgang kam sie «eines gesegneten oder besser ungesegneten Leibs» zurück, wie es in einem Gefangenenprotokoll heisst. Nach der Geburt des Kindes musste Johanna für Jahrzehnte ins Gefängnis. So wurde eine weitere Schwangerschaft vermieden.

Die Zustände besserten sich erst mit einer Reform in den 1770er-Jahren. Gefangene und Waisen wurden nun ganz getrennt, die Schlaf- und Fabrik-



Weg vom Kasernengefühl. Die grossen Schlafsäle werden abgeschafft. Knaben schlafen während des Umbaus 1929 in der Kirche. Fotos Bürgerliches Waisenhaus Basel



Putzen als Strafe. Knaben müssen in den 1930er-Jahren den Platz fegen.



Vorbereitung für die Zukunft. Mädchen flicken in den 1930er-Jahren Socken.

räume so umgebaut, dass die Luft darin besser war, der Schulunterricht ausgebaut, Vorschriften für die Ernährung erlassen und vor allem auch das problematische Lohnsystem abgeschafft, das die Ausbeutung der Kinder gefördert hatte. Die fabrikartige Kinderarbeit wurde noch mehrere Jahrzehnte bei-

gehalten. Allerdings war Kinderarbeit nicht nur Heimkindern vorbehalten. Auch Bauern, Fabrik- und Heimarbeiter waren aus finanziellen Gründen auf die Arbeitskraft ihrer Kinder angewiesen.

Aufgrund der Industrialisierung explodierte die Zahl der Einwohner im 19. Jahrhundert innerhalb von nur 70 Jahren von 20 000 auf 135 000. Die ehemalige Kartause stand plötzlich nicht mehr am Rand der Stadt, sondern mittendrin. Auch das Waisenhaus entwickelte sich weiter – zum Wohle der Kinder. Nun musste ein Waisenvater pädagogische Fähigkeiten mitbringen. Die Schulbildung wurde wichtiger als die Arbeit. Ab 1880 durften die Kinder neu das Waisenhaus für den Besuch der öffentlichen Schule verlassen, der dank eines neuen Gesetzes nun kostenlos war. Doch auch wenn Sport, Ausflügen und Erholung etwas mehr Zeit eingeräumt wurde, hatten vor allem die Mädchen kaum Freizeit. Sie mussten kochen, waschen, bügeln, Socken stopfen und nähen, um so «sittliche,

fleissige, brave Dienstmädchen zu werden» – der ihnen «von Gott angewiesene Beruf». Die Knaben halfen im Garten, auf dem Feld, in der Schreinerei oder Schuhmacherei.

1928 wurde Hugo Bein neuer Waisenvater. Der Lehrer war einst selber Heimkind gewesen. Sein Ziel war es, das Waisenhaus nach dem Abbild einer Familie zu formen. Die kasernenmässigen Schlafsäle wurden durch kleinere Räume ersetzt. Das neue System war fortschrittlich, hatte jedoch seine Kehrseite. Echte Familienbande wurden aufgrund der Alters- und Geschlechtertrennung zerstört. «Wir haben uns dort eigentlich getrennt»,

«Kinder, die nicht kooperierten, wurden in weniger progressive Heime umplatziert.»

Judith Kählin

erzählt eine ehemalige Waisenhausbewohnerin, deren Schwester in eine andere «Familie» eingeteilt wurde. Die Beziehungen zwischen den Kindern und deren Gruppenerzieherinnen blieben oft geprägt von Autorität und Distanz. Es fehlte die Nestwärme. Trotzdem war das Waisenhaus für viele Kinder mehr, als sie von ihren Eltern erwarten konnten, und wurde so ihr Zuhause auf Zeit.

Kahl rasiert und verdingt

Die damaligen Strafen klingen für heutige Verhältnisse drakonisch. Viele der Massregelungen zielten darauf ab, die Zöglinge blosszustellen. So wurden renitente Kinder beispielsweise kahl rasiert oder sogar verdingt. Diese Buben seien einfach «verschwunden» und «nie mehr zurückgekommen», wird Roger Schultheiss, der zu jener Zeit im Waisenhaus lebte, zitiert. Man habe gewusst: «Wenn dir das blüht, dann bist du geliefert.» Bettnässer mussten ausgestellt an einem separaten Tisch essen. Sie erhielten nur Wasser und Brot, und durften abends nichts mehr trinken. Körperstrafen wie Ohrfeigen wurden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verboten.

Während Bein einerseits solch derbe Strafen zuließ, übertrieb er es andererseits mit gewissen «väterlichen» Taten. So wurde er wegen eines massiven sexuellen Übergriffs angezeigt. Mit offener Hose soll er ein Mädchen an den Kasten gedrückt, ihr den Rock gehoben und zwischen die Beine gefasst haben. Bein bestritt die Vorwürfe. 30 junge Frauen wurden befragt. Es stellte sich heraus, dass der Waisenvater viele Mädchen auf den Mund küsste. Bein und seine Ehefrau beschrieben dies als väterliche Geste. Auch viele der befragten Frauen fanden es ganz normal. Einige berichteten jedoch, dass er versucht habe, an ihnen «herumzugreifen». Da Aussage gegen Aussage stand, erhielt Bein nur eine Rüge.

In Sachen Berufsbildung war das Waisenhaus schon früh ein Vorzeigebetrieb. Vor allem die männlichen Jugendlichen sollten eine Lehre absolvieren. 1938 waren fast alle Konfirmanden in einer Lehre, was aussergewöhnlich war. In Bern arbeiteten, zum Vergleich, drei Viertel als Hilfsarbeiter in Fabriken oder Dienststellen. Auch während des Zweiten Weltkrieges konnte dieser Standard aufrechterhalten werden, obwohl immer wieder Lehrer und Lehrmeister in den Wehrdienst mussten und abwesend waren. Sogar ein Gymnasiast befand sich unter den Knaben. Dies war eine Seltenheit.

Die Jugendlichen hatten allerdings kaum Mitspracherecht bei der Berufswahl. Grundsätzlich sollten sie in jener Schicht bleiben, in die sie hineingeboren worden waren. Wurde ein Mädchen gefördert, hiess dies, dass sie für den Hausdienst ausgebildet wurde und sich später zur Pflegerin weiterbilden durfte.

Seit den 80er-Jahren gelten, auch laut Aussagen von ehemaligen Waisenhaus-Kindern, gleiche Chancen für alle. Trotz der individuellen Unterstützung lag die Gymnasialquote der Waisenhauskinder im Jahr 2000 nicht bei den

damals in Basel durchschnittlichen 20 Prozent, sondern unter fünf Prozent.

1946 läutete der erst 25-jährige Waisenvater, Arnold Schneider eine neue Ära ein und brachte viel Positives für die Heimkinder. Er war nahbar, baute das pädagogische Angebot weiter aus, beendete die Geschlechtertrennung, die Geschwister auseinandertrieb, und professionalisierte das Personal. Ab 1962 gab es eine Berufslehre für Heimerziehung. Obwohl er die Bedeutung dieses Lehrgangs hervorhob, hielt er fest: «Das Hauptziel unserer Berufslehre ist nicht die in Theorie überzüchtete Erzieherin, sondern eine mütterliche Erziehungspersönlichkeit» mit soliden theoretischen Kenntnissen. Die Erzieherinnen hatten unheimlich lange Präsenzzeiten und waren auch über Nacht vor Ort. Es wurde erwartet, dass sie dies aus Berufung und nicht in erster Linie als Gelderwerb taten. Mit der Zeit sollte es jedoch immer schwieriger werden, Personal zu finden, das diesen grossen Anteil unbezahlter Arbeit hinnahm.

Doch nicht alle Schweizer Heime entwickelten sich weiter. Vor allem in abgelegenen Institutionen waren Körperstrafe und Kahlrasur noch gang und gäbe. In den 70er-Jahren rollte eine riesige Protestwelle, die «Heimkampagne», über die Schweizer Heime. Das Waisenhaus wurde in den Medien jedoch als Vorzeiginstitution präsentiert. Trotzdem spielte auch das Heim diesbezüglich eine ambivalente Rolle: «Kinder, die nicht kooperierten, wurden in Heime umplatziert, die nicht so progressiv waren wie das Waisenhaus. Somit haben sie auch die Schattenseiten des Schweizer Heimwesens mitgetragen», sagt Historikerin und Mitautorin Judith Kählin.

1968 bezeichnete Waisenvater Walter Arsal das Elternhaus von Scheidungskindern noch als «sozial schwaches, oft krankes Milieu» – doch langsam begann ein Umdenken. Der Kontakt mit den Eltern wurde nicht mehr per se als schädlich für die Kinder angesehen. Gleichzeitig stieg die Kritik am allzu einfachen Eingriff des Staates

«Wir haben heute nur eine einzige Vollwaise. Sie war schon da, bevor ihre Eltern starben.»

Uli Hammler

in familiäre Belange. Die Kritik hatte zur Folge, dass immer weniger Kinder wegen ihres familiären Milieus ins Waisenhaus kamen, sondern wegen Verhaltensauffälligkeiten. «Wir haben heute nur noch eine einzige Vollwaise. Sie war allerdings schon bei uns, als beide ihre Eltern wegen Drogenmissbrauchs starben», sagt der aktuelle Waisenvater Uli Hammler.

Ende des 20. Jahrhunderts litt das Waisenhaus unter einem vom Kanton aufgelegten Spardruck. Um Geld zu generieren, musste das Areal geöffnet und grosse Teile davon mussten vermietet werden. Heute besteht das verschlankte Waisenhaus aus vier internen und zwei externen Wohngruppen, einer Durchgangsgruppe und einem Wohnexternat; insgesamt sind dies 75 stationäre Plätze. Alle Kinder und Jugendlichen belegen in der Regel ein Einzelzimmer. Von den kasernenartigen Anfängen ist nichts mehr zu sehen. Das Kerngeschäft, die stationäre Kinder- und Jugendhilfe, ist laut Uli Hammler jedoch dasselbe wie vor 350 Jahren.

Der eingangs erwähnte kleine Peter, hinter dem die Waisenhaustür gegen seinen Willen zuschnappte, lebt heute glücklich verheiratet am Zürichsee und geniesst die Zeit mit seinen beiden Kindern und fünf Enkelkindern.



«Zuhause auf Zeit», 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel, Bürger-gemeinde BS, Christoph Merian Verlag, 39.–

BÜRGERLICHES WAISENHAUS Das «Kischtli» feiert sein 350-Jahr-Jubiläum

Zwischen Tradition und Innovation



Zwölf Schüler erledigen ihre Hausaufgaben. Der Tagesablauf war im «Kischtli» in den 1930er-Jahren streng geregelt und es blieb nicht viel Zeit für Hobbys.

Foto: zVg



Keine Spur mehr vom früheren Gefühl des «Gefangenseins». Die Kinder und Jugendlichen besuchen die öffentlichen Schulen und gehen ihren Freizeitaktivitäten nach.

Foto: Matthias Willi

Ein Buch, ein Lied und eine Ausstellung. Das Bürgerliche Waisenhaus in Basel feiert dieses Jahr seine Entstehung vor 350 Jahren.

NATHALIE REICHEL

Damals war es noch das Kartäuserkloster am Rande der Stadt, inzwischen ist es eine moderne, aber traditionsreiche sozialpädagogische Institution mitten im Zentrum von Basel, die für 75 Kinder und Jugendliche ein Zuhause bietet. Zudem ist das Areal seit dem Jahr 2000 auch ein Ort für Vereine und Angebote im Kinder- und Jugendbereich. Dreieinhalb Jahrhunderte ist eine lange Zeit: Das Bürgerliche Waisenhaus feiert dieses Jahr seinen 350. Geburtstag und öffnet seine Tore für die Öffentlichkeit.

Das im Januar erschienene Buch «Zuhause auf Zeit» ist das Schmuckstück des Jubiläumsjahrs. «Geschichte

gehört auf Papier», waren sich die Präsidentin des Waisenhauses Gabriella Matefi und der Leiter Uli Hammler schnell einig. Im Vordergrund sollte neben der Geschichte auch die stetige Entwicklung des Waisenhauses seit der Gründung im Jahr 1669 stehen. Die Vorarbeiten des Buchs begannen schon früh: «Im Jahr 2011 erhielt ich die erste Mail zum Jubiläumsbuch. Das Projekt wurde also sehr professionell aufgelegt», erinnert sich Oliver Bolanz, Leiter des Christoph Merian Verlags. Mit über 100 Fotos und Dokumenten aus dem Archiv sowie Berichten und Interviews mit Ehemaligen verspricht das frisch erschienene Jubiläumsbuch dem Leser eine Reise hinter die hohen Mauern des Bürgerlichen Waisenhauses.

Die Geschichte des «Kischtli»

Die fünf Autoren beleuchten auf über 400 Seiten einerseits Höhepunkte der langjährigen Geschichte des «Kischtli», wie es früher umgangssprachlich hiess. Andererseits veranschaulichen sie beeindruckende Mo-

mente des Alltags, wie beispielsweise einen typischen Tagesablauf oder die Taschengeld-Regelung. Die Daten, Dokumente und Fotos aus dem Archiv unterhalten den Leser und beleben die jahrzehntealten Geschichten wieder. Ein halbes Dutzend Statistiken und Tabellen lassen Teile des Buchs in einem wissenschaftlichen Licht erscheinen, indem sie Zahlen zu Finanzierung, Ausgaben sowie Anzahl und Alter der Kinder im Waisenhaus illustrieren.

Die Autorschaft nimmt sich aber auch den Mut zur Kritik: Lange Arbeits- und Schulzeiten, Abschottung von der Aussenwelt, kaum Privatsphäre und Ohrfeigen als Strafe. Der Fortschritt im Laufe der Jahrhunderte ist bewundernswert. Inzwischen passt sich das Waisenhaus laufend dem modernen Erziehungssystem an und zeichnet sich durch die zahlreichen zusätzlichen Angebote (z.B. Mittagstisch, Tagesstruktur oder Arbeitstraining) aus. So ist das Bürgerliche Waisenhaus heute eine innovative Institution, die ihre Authentizität nicht verloren hat.

Mit dem Buch hat die Geburtstagsfeier erst begonnen. Kinder und Jugendliche, die jetzt im Waisenhaus leben, haben für das Jubiläumsjahr das Lied «Gschichte» geschrieben und einen Videoclip gedreht – auf Youtube unter «Geschichte (Waisenhaussonnig)» zu finden –, in dem sie musikalisch von ihrem Alltag, ihrer Einzigartigkeit und dem Zusammengehörigkeitsgefühl im Waisenhaus erzählen. Neben Konzerten und Fachtageungen runden das Jubiläumsfest am 25. August und die Ausstellung «Nicht DAHEIM daheim» das Programm ab. Dort haben Besucher vom 5. April bis 31. Oktober vor Ort die Möglichkeit, spannende Blicke in den Alltag der Kinder und Jugendlichen im Waisenhaus zu werfen.

Ein Zuhause auch für Kinder aus Riehen

Seit 2013 haben insgesamt mehr als ein Dutzend Rieherinnen und Rieherer im Bürgerlichen Waisenhaus gewohnt. In einigen Fällen habe sogar eine Rückplatzierung in die Familie stattfinden können, teilte

Hammler mit. Zurzeit werden sechs Kinder aus Riehen betreut – das entspricht einem Anteil von acht Prozent.

Zwar ist es schon mehr als ein halbes Jahrhundert her, doch auch in Riehen wurde zehn Jahre lang eine Aussengruppe des Bürgerlichen Waisenhauses geführt. Am Pfaffenlohweg, in einem grossen Haus, wohnten von 1957 bis 1967 die kleinsten Kinder des Waisenhauses. Die Betreuung der Babys und Kleinkinder in der Rieherer Wohngruppe wurde von nur einer Betreuerin und deren Praktikantin übernommen. «Das muss für die beiden eine grosse Anstrengung und Verantwortung gewesen sein, war jedoch damals normal», vermutet Valentin Vonder Mühl, vorletzter Leiter des Bürgerlichen Waisenhauses.

Bürgergemeinde der Stadt Basel (Hg.): Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel. 2019, Christoph Merian Verlag, Basel. 456 Seiten. ISBN 978-3-85616-883-4.

Mehr Infos zur Ausstellung: www.waisenhaus-basel.ch/ausstellung-nicht-daheim.

INTERVIEW Valentin Vonder Mühl aus Bettingen war von 2001 bis 2008 Leiter des Bürgerlichen Waisenhauses

«Ich habe viele gute Erinnerungen an diese Zeit»

nre. Der 53-jährige Valentin Vonder Mühl arbeitete von 2001 bis 2008 als Leiter des Bürgerlichen Waisenhauses. Schon während seiner berufsbegleitenden Ausbildung zum Sozialpädagogen 1988 bis 1992 hatte er teilweise Unterricht im Waisenhaus, wo sich die Schulräume befanden. Zudem absolvierte er dort seine Praxisausbildung auf der Kindergruppe «Excelsior». Valentin Vonder Mühl wohnt seit 1999 mit seiner Familie in Bettingen.

RZ: Welche Besonderheiten unterscheiden das Bürgerliche Waisenhaus von anderen Institutionen dieser Art?

Valentin Vonder Mühl: Was für mich einzigartig ist: Das Bürgerliche Waisenhaus ist eine alte und dennoch stets zeitgemässe Institution, die Traditionen pflegt. Sie geniesst von der Bevölkerung grosse Unterstützung über Jahrhunderte hinweg. Nach der Gründung der Bürgergemeinde der Stadt Basel im Jahre 1875 wurde diese auch zur Trägerin dieser besonderen Institution.

Ich finde ausserdem das sozialpädagogisch ergänzende Angebot des Waisenhauses speziell. Aufgrund von Gesprächen mit Ehemaligen ist zu meiner Zeit zum Beispiel das Wohnexternat entstanden. Da leben junge Erwachsene nach dem 18. Lebensjahr oder aufgrund ihrer Entwicklung in eigenen Wohnungen, meistern den Alltag möglichst in Eigenverantwortung und werden dabei beraten. Sie befinden sich nämlich meistens noch



Valentin Vonder Mühl fühlte sich während seiner Ausbildung und als Leiter im Waisenhaus wie zu Hause.

Foto: Nathalie Reichel

im Prozess der Berufsausbildung oder stehen kurz vor einem Schulabschluss. Wenn sie dann aus dem Waisenhaus entlassen werden, stehen sie alleine da und müssen Vieles alleine organisieren. Das Wohnexternat soll zu diesem Zeitpunkt ein Auffangnetz sein und einen sanfteren Übergang in die Selbstständigkeit ermöglichen.

Schliesslich ist auch die Öffnung des Waisenhausareals, die um die Jahrtausendwende geschehen ist, von

grosser Bedeutung: Nach der traditionellen Struktur des ehemaligen Klosters wurde der Laien- und der Klausurteil entwickelt. Der Laienteil ist der offene Bereich mit dem Mittagstisch, der Tagesstruktur und den eingemieteten Räumlichkeiten. Der Klausurteil ist der interne Raum mit den Wohngruppen – diese sind dadurch weniger der Öffentlichkeit ausgesetzt. Früher war die Porte fast immer geschlossen und die Kinder wurden somit isoliert. Nun besuchen Schülerinnen und

Schüler aus der Theodorsschule den Mittagstisch oder die Tagesstruktur. So hat das Waisenhausareal einen Dorfcharakter angenommen.

Welcher Moment während Ihrer Arbeitsjahre im Waisenhaus ist Ihnen bis heute geblieben?

Anlässlich der damaligen Überlegungen zum neuen Logo – ein Baslerstab bestehend aus vielen Punkten, die für die Individualität der Bewohnerinnen und Bewohner und die diversen Angebote stehen – hatte ich einigen Kindern und Jugendlichen einmal die Frage gestellt: «Wollen wir den Namen «Bürgerliches Waisenhaus» ändern?» Die Antwort, die zurückkam, fand ich eine der wichtigsten Aussagen überhaupt: «Wenn ich sage, ich wohne im Bürgerlichen Waisenhaus, dann wird das akzeptiert und es wird nicht mehr weitergefragt, weil das Bürgerliche Waisenhaus allen bekannt ist und nicht mit Negativem in Verbindung gesetzt wird.»

Was war Ihnen bei der Zusammenarbeit mit den Kindern am wichtigsten?

Das Gefühl und die Befindlichkeit der Kinder und Jugendlichen wahrzunehmen. Ich ging abends oft spät nach Hause und spazierte vorher noch über den Hof, um die Stimmung aufzunehmen. Ich wollte schauen, hören und spüren, wie es den Kindern geht, habe sie gegrüsst und mit ihnen gesprochen. Das war mir wichtig.

Dieses Jahr habe ich mich nach der Feier zur Buchvernissage besonders auf den Videoclip mit dem Lied gefreut.

Die Kinder und Jugendlichen des Waisenhauses kamen anschliessend in den Kartäusersaal. Und da war es wieder: Ich konnte die Gefühle der zurzeit im Waisenhaus wohnenden Kinder und Jugendlichen herausspüren.

Haben Sie in den letzten Jahren eine besondere Entwicklung festgestellt?

Ich habe das Gefühl, dass das Bürgerliche Waisenhaus weiterlebt. Zudem ist es weiterhin innovativ und offen für Neues und Zeitgemässes. Was mich freut, ist die Kontinuität, die es nun sowohl in der Bürgergemeinde als auch in der operativen Leitung gibt. Dies habe ich zu meiner Zeit ein wenig vermisst. Ich habe damals innerhalb von acht Jahren drei Vorgesetztenwechsel seitens der Trägerschaft, der Bürgergemeinde der Stadt Basel, erlebt. Ich sehe, die Situation im Bürgerlichen Waisenhaus hat sich nun stabilisiert und das merken sicher auch die Kinder und Mitarbeiter.

Was haben Sie nach all den Jahren vom Waisenhaus mitgenommen?

Sicher einmal einen Teil Heimat. Es ist ein Ort, wo ich mich damals wohlfühlte und der mit vielen Geschichten und Erlebnissen verbunden ist. Ich habe viel gelernt, mitgenommen und weiterentwickeln oder überprüfen können.

Ich habe viele gute Erinnerungen an diese Zeit. Ich bin auch dankbar, dass ich dort meine Frau und andere junge und ältere Menschen kennenlernen durfte. Ich fühle mich im Bürgerlichen Waisenhaus stets als gern gesehener Gast.

Jubiläum

350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus



Heute blickt er entspannt in die Zukunft: Jeremia (22) auf der Terrasse des Waisenhauses.

KENNETH NARS

«Meine grösste Angst war die um meine Mutter»

Mit siebzehn Jahren, die Eltern geschieden, der Vater im Gefängnis, findet Jeremia im Waisenhaus ein neues Zuhause

VON MÉLANIE HONEGGER

Seine Geschichte ist eine, die schwer anfängt. Jeremia erzählt sie trotzdem ohne Umschweife. Er sitzt an einem langen Tisch im Basler Waisenhaus. Die Wände sind in dunkles Holz gekleidet, das Licht fällt schummrig durch die bunten Mosaik in den Fenstern. Seit fünf Jahren steht der junge Mann in Kontakt mit den Heimverantwortlichen. Damals, mit siebzehn Jahren, kommt er aus einer Jugendwohngruppe hierher. Seither lebt er im Wohnexternat: In einer Einzimmerwohnung ausserhalb des Areals, die ihm das Waisenhaus zur Verfügung stellt.

Ein Waise ist der höfliche Mann trotzdem nicht. Er wächst mit drei Geschwistern bei seinen Eltern in Basel auf. Das Elternpaar streitet sich regelmässig, macht sich vor den Augen der Kinder Vorwürfe. «Sie haben uns Kinder gegeneinander ausgespielt», sagt Jeremia heute. Als er sieben Jahre alt ist, trennen sich die Eltern. Etwa zeitgleich wird der Vater zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Für welches Delikt genau, das möchte der Sohn nicht sagen. Klar ist: Die Verurteilung verändert das Leben des kleinen Jungen von einem Tag auf den andern; die Klassenkameraden an der OS grenzen ihn aus. Das Selbstwertgefühl des Jungen leidet täglich. Seinen Vater sieht er zehn Jahre lang nicht, obwohl gegenseitiges Interesse

besteht. Doch die Mutter verbietet ihm den Kontakt. «Er hat meine Jugend verpasst», so das nüchterne Fazit des Sohnes.

Er, der Jüngste in der Familie, wohnt für weitere neun Jahre bei seiner Mutter. Deren Schicksal und ihre Arthrose-Erkrankung prägen das Zusammenleben mit dem Sohn. Sie kontrolliert seine Beziehungen zu Familienmitgliedern, spricht schlecht über den Vater. Es folgen Gespräche mit zahlreichen Psychologen. Doch Jeremia stellt sich quer, mag sich nicht öffnen. Halt findet er beim älteren Bruder, der zu seiner wichtigsten Bezugsperson wird. Dessen Auszug aus dem Elternhaus lässt den Jungen von der eigenen Freiheit träumen. Mit sechzehn Jahren sieht auch er nur noch einen Weg, um aus der Überforderung der Mutter zu fliehen: Er wagt den Schritt und zieht in eine Jugendwohngruppe. Doch die Sorge um die zurückgelassene Mutter bleibt. «Meine grösste Angst war die um meine Mutter. Ich fragte mich: Was wird nun aus ihr?»

Die Selbstzweifel abgelegt

Trotz der Zweifel gibt der junge Mann nicht auf. Im Waisenhaus findet er mit Benjamin Scarascia einen neuen Vertrauten. Der Sozialpädagoge begleitet und beobachtet die Entwicklung von Jeremia aufmerksam. «Als er zu uns kam, war er ein unsicherer und schüchterner Junge. Waren grössere Männer im Raum, dann sass er am Rand und war ruhig», erzählt Scarascia. Irgendwann habe es Jeremia

«Ich wusste nicht, wie reagieren, so emotional war der Moment.»

Jeremia über das späte Wiedersehen mit seinem Vater.

10

Jahre lang sah Jeremia seinen Vater nicht, weil ihm die Mutter den Kontakt zu ihm untersagte.

geschafft, sich von seiner Unsicherheit zu lösen und an sich zu glauben. «Sein Weg ist beeindruckend. Jeremia hat gemerkt, dass er sich nicht zu verstecken braucht. In den letzten Jahren hat er an Kraft und Ausstrahlung gewonnen.»

Braucht er dennoch einmal Unterstützung, dann wendet er sich an Scarascia. Der hilft ihm in Alltagsfragen. Er bringt ihm alles bei, was er über Steuererklärungen und Krankenkassen weiss. Und was er nicht weiss, das nimmt Jeremia gierig auf. Er liest leidenschaftlich gerne, am liebsten Biografien von Politikern. Mit seinem Wortschatz und seiner Allgemeinbildung fiel er auch Scarascia auf: «Er ist wahnsinnig informiert. Stehen Wahlen oder Abstimmungen an, dann weiss er Bescheid und hat eine eigene Haltung.» Seine Neugier schlägt sich auch in seiner beruflichen Entwicklung nieder. Nach dem Abschluss der Detailhandelslehre hängt er eine Zweitausbildung an, lässt sich zum KV-Fachmann ausbilden und macht die Berufsmatur. Es ist ein ungewöhnlich steiler Weg, den er geht: «In den zehn Jahren, die ich hier bin, habe ich es äusserst selten erlebt, dass jemand aus dem Waisenhaus die Matur geschafft hat», so Scarascia.

Diesen Sommer will Jeremia nun die nächste Hürde nehmen. Dann schreibt er die Abschlussprüfungen der Passerelle. Seit Jahren bahnt er sich zielstrebig den Weg an die Uni. Er träumt vom Jurastudium, möchte sich in Wirtschaftsrecht spe-

zialisieren. Nur das Straf- und Scheidungsrecht möchte er meiden.

Wie schafft er es bei all den Herausforderungen, sich zu sammeln, nicht mehr an die Vergangenheit zu denken? Der junge Mann, äusserlich betont lässig, bleibt überlegt, reflektiert. Vergessen könne er nichts, ändern schon gar nicht. Das Vergeben aber, das habe er sich bewusst vorgenommen: «Ich erinnere mich noch so gut an diesen Moment. Mit vierzehn, fünfzehn, sass ich auf meinem Bett und beschloss: Jetzt vergebe ich.»

Der Familientraum bleibt

Heute steht er sowohl mit der Mutter als auch dem Vater in Kontakt. Als er den Vater nach zehn Jahren zum ersten Mal wieder gesehen habe, sei das ein Schock gewesen. «Ich wusste nicht, wie reagieren, so emotional war der Moment. Erst nach ein paar Wochen hat es zwischen uns wieder gut geklappt.» Er glaubt an die Familie. Nicht nur an die, in der er aufgewachsen ist, sondern auch an seine künftige: Irgendwann will er selbst heiraten und Kinder haben.

Erst steht aber der letzte Schritt in die Unabhängigkeit an. Im Sommer verlässt Jeremia das Wohnexternat des Waisenhauses. Dass er sein Leben alleine meistern kann, daran zweifelt heute niemand mehr. Und so ist seine Geschichte eine, die schwer beginnt, aber leicht endet: Weil sie Hoffnung schenkt, dass es im Leben gut kommen kann, auch wenn manchmal nichts danach aussieht.

Vom Gefängnis zum Rückzugsort

Der Blick zurück Mit seiner rauen Vergangenheit hat das Bürgerliche Waisenhaus heute abgeschlossen

VON MÉLANIE HONEGGER

Es ist ein Begriff, der in den vergangenen Jahrzehnten eine Bedeutungserweiterung erlebt hat: Das Waisenhaus hat heute kaum mehr mit elternlosen Kindern zu tun. Das gilt auch für das Bürgerliche Waisenhaus Basel. Seit seiner Eröffnung vor 350 Jahren hat sich die Institution von der umstrittenen Erziehungsanstalt zur breit abgestützten Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche entwickelt. Heute bietet das Heim nicht nur stationäre Wohngruppen, sondern auch Kriseninterventions- und Wohnexternatsplätze an.

Pünktlich zum Jubiläumsjahr widmet der Christoph Merian Verlag der Geschichte des Basler Waisenhauses nun eine Publikation: In «Zuhause auf Zeit» beleuchten fünf verschiedene Historikerinnen und Historiker, welche problematischen Stationen die Basler Heimgeschichte definieren. Entstanden ist ein ungeschönter und umfassender Beitrag zur Basler Stadtgeschichte. Er ruft in Erinnerung, wie stark sich die institutionellen Umstände und Ziele in den vergangenen Jahrzehnten verbessert haben.

Zur Zeit der Gründung im 17. Jahrhundert standen im Heim noch die religiöse Erziehung und Züchtigung der Kinder im Vordergrund. Auch die Gesellschaft der Kinder war problematisch: Diese mussten sich ihren Platz im Waisenhaus mit Gefangenen teilen. Ziel des Aufenthalts war sowohl bei den Kindern als auch bei den Delinquenten die moralische Entwicklung. Zugleich waren die Heimkinder Knechte des Heimleiters. Sie wurden zur Arbeit eingespannt und mussten sämtlichen Lohn nach oben abtreten.

Als das ZGB Familien trennte

Auch wenn sich die Bedingungen im Laufe der Zeit verbessert haben: Im zwanzigsten Jahrhundert blieb die Situation für die im Waisenhaus wohnhaften Kinder problematisch. Mit der Einführung des Zivilgesetzbuches 1912 fand ein Artikel Einzug ins Gesetz, der es den Behörden erlaubte, gezielt in Familien einzugreifen. Vermuteten die Aufsichtsorgane eine «andauernde Gefährdung» oder eine «Verwahrlosung», konnten sie Kinder fremdplatzieren. Damit einher ging die Propagierung eines traditionellen Familienmodells: Dem Idealbild der Familie mit dem Vater als Ernährer und der Mutter als Hausfrau konnten gerade arme Familien nicht gerecht werden, was die Aufmerksamkeit der vornehmlich bürgerlichen Kontrollinstanzen erweckte.

Andere Veränderungen, welche das Basler Waisenhaus prägten, waren stark vom globalen Kontext abhängig. So führten die wirtschaftlichen Bedingungen im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs dazu, dass viele Familien verarmten und Kinder fremdplatziert wurden. Allein zwischen 1936 und 1939 stieg die Zahl der im Waisenhaus wohnhaften Kinder um 25 Prozent.

In die Kritik gerieten die Institutionen erst ab den 1970er-Jahren. Damals wurden im Zuge der sogenannten «Heimkampagne» zahlreiche Schweizer Heime medial beleuchtet. Es war eine Zeit, in der über Vorfälle in diversen Heimen intensiv berichtet wurde. So wurden «skandalöse Missstände» in einem Kinderheim in Glarus aufgedeckt. In Luzern fand insbesondere der Sonnenbergskandal grosse Beachtung: 1944 deckten zwei Journalisten körperliche Misshandlungen von Kindern im katholischen Erziehungsheim auf, was zur Schliessung der Anstalt führte.

Rückblick statt Festschrift

In der breiten Öffentlichkeit setzte sich durch die Ereignisse ein zunehmend negatives Bild der Kinderheime durch. Das Basler Waisenhaus blieb in

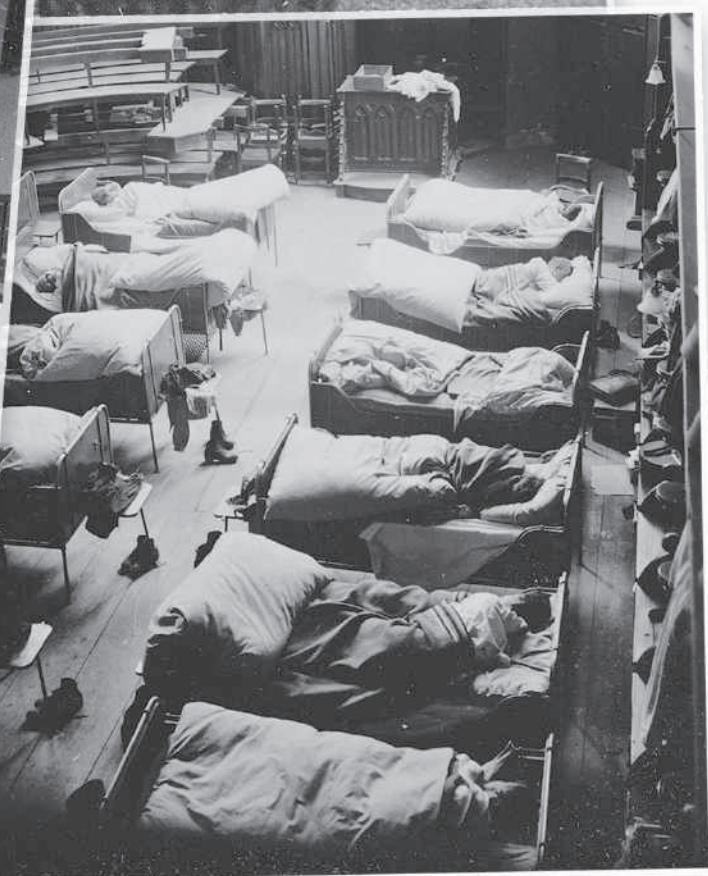
der Debatte grösstenteils verschont. Die Schweizer Medien stellten das hiesige Heim mehrheitlich als idyllisches Kinderparadies dar. Eine Haltung, die nur begrenzt der Wahrheit entspricht, wie die vielen Kurzporträts im Buch verdeutlichen. Ehemalige Bewohner und Bewohnerinnen berichten darin von ihren Erlebnissen. Nebst dem plötzlichen Wechsel des Umfelds und den dominanten Erzieherinnen sind es auch die fehlende Privatsphäre und ein problematisches Verhältnis zur Sexualität, welche den Kindern zu Schaffen machten. Zuneigung sei «bis zum Bach runter» verpönt gewesen, so ein ehemaliger Bewohner. Dass auch diese

durchaus problematischen Aspekte Einzug in die grosse Retrospektive fanden, ist den Autoren hoch anzurechnen. Ihr Werk ist keine Festschrift, sondern ein reichhaltiger und spannender Rückblick auf 350 Jahre Basler Stadt- und Familiengeschichte. Dennoch ist «Zuhause auf Zeit» kein Buch, das sich nur an geschichtlich versierte Menschen richtet: Die Mischung aus historischen Dokumenten, Zeitzeugnissen und zahlreichen Fotografien überzeugt auch Laien.

«Zuhause auf Zeit. 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel»
Christoph Merian Verlag, 456 Seiten.



Eine Mädchen-
gruppe rüstet
Gemüse (o.), die
Waisenhaus-
Clique übt für
die Fasnacht
(u. l.), während
der Umbaupha-
se 1929 schlafen
die Knaben zeit-
weise in der
Kirche (u. r.). ZVG



JUBILÄUMSPROGRAMM

Führungen hinter den Klostermauern

Anlässlich des 350-Jahr-Jubiläums feiert das Waisenhaus heute Abend die Vernissage seiner Ausstellung «Nicht daheim daheim». Die Ausstellung, die bis Ende Oktober zu sehen ist, ermöglicht den Blick hinter die Mauern des weitläufigen Areals gleich neben dem Wettsteinplatz. Wer die Räumlichkeiten des ehemaligen Kartäuserklosters besichtigen möchte, kann dies jeden ersten Donnerstag

und Sonntag im Monat bei einer geführten Tour tun. 350 Jahre nach seiner Gründung richtet das Waisenhaus seinen Fokus auch beim Festprogramm auf modernere Betreuungsstrukturen: Am 12. April hinterfragt es an einer öffentlichen Fachtagung die Grenzen der familienergänzenden Tagesbetreuung.

Festprogramm und Reservationen unter www.350jahrewaisenhaus.ch

Video- und Audiobeiträge



350 Jahre: Waisenhaus präsentiert Jubiläumsbuch

(Telebasel News, 08.01.2019, 2:59 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/7504ad54-9ed4-4f24-a72f-313734ea4a2a/media=9ab6142d-352d-43d1-b36b-525f44040c05>



350 Jahre Waisenhaus

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 08.01.2019, 6:22 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/7504ad54-9ed4-4f24-a72f-313734ea4a2a/media=d1cac82e-9269-4aa9-9944-c6e0d1eb1dfd>



350 Jahre Waisenhaus

(Radio X, Kulturtipp, 19.01.2019, 5:10 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/7504ad54-9ed4-4f24-a72f-313734ea4a2a/media=2f37e956-641a-423f-815f-b731238221e2>



Jubiläum Basler Waisenhaus: Auf Besuch im Heim mit zwei ehemaligen Bewohnerinnen

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 03.04.2019, 6:49 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/7504ad54-9ed4-4f24-a72f-313734ea4a2a/media=ca12a525-6481-4f4a-9d03-46c2b1f5fadf>



350 Jahre Waisenhaus (Jubiläumsausstellung)

(Telebasel News, 06.04.2019, 2:56 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/7504ad54-9ed4-4f24-a72f-313734ea4a2a/media=eb96e2e1-df07-4733-81ac-f0b6eb1b097e>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2019:
350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: April 2019
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2019 Leitartikel: Julia Mehira
© 2019 Abbildungen: siehe Bildlegenden
© 2019 Printmedien: siehe eingebundene PDFs
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung, www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch